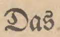
Das

XIX. Jahrhundert



des Thierreichs

oder

Scenen aus dem Familien- und Staatsleben der Thiere.

Geschildert von ihnen selbst.

Mit vielen Bildern.

3. Heft.

Verzeichniß einiger neuer Verlagsartikel, die bei **Fr. Volckmar** in Leipzig erschienen sind:

Das neunzehnte

Jahrhundert des Thierreichs

oder Scenen aus dem Familien- und Staatsleben der Thiere.

Geschildert von ihnen selbst.

Das obige Buch erscheint in fünf bis sechs Lieferungen (mit 40 bis 50 Bildern); jede Lieferung kostet im Pränum.=Preis 8 Gr.

Was den Text dieses geistreichen Buchs und die artistische Ausführung anlangt, so ist beides aus den Heften zu ersehen, die in jeder Buchhandlung bereit liegen.

Die Tendenz des Werkes ist folgende:

Angesteckt von den liberalen Ideen der Zeit, beschließen die Thiere, sich von der menschlichen Herrschaft zu befreien. Die Abgeordneten aller Thiergattungen versammeln sich in der Nacht des 13. Mai 18 . . . Die wilden Thiere zur Linken, die zahmen zur Rechten, die kriechende Gattung im Centrum. — Der Maulesel wird zum Präsidenten erwählt, besonders darum, weil die Tugenden des Pferdes sich bei ihm mit der Geduld des Esels paaren, und er geübt in schwierigen Passagen ist.

Die Debatte beginnt. Die Linke will nur die Entscheidung auf blutigem Wege, — die Rechte dringt auf vermittelnden Notenwechsel. Der Tumult wird fürchterlich— heftiger Kampf der Partheien. — Da tritt der Fuchs auf die Tribune und schildert, wie es in jetziger Zeit nur einen Kampf gebe, der zum Siege führe — es sei dies der Kampf der Intelligenz. — Allgemeine Beistimmung.

Schriftstellerische Leistungen mehrerer dazu befähigten Thiere — Lebensbeschreibung einer Katze. — Memoiren eines alten Hasen. — Die Thiere als Doctoren der Chirurgie und Medizin. — Die Assisen. — Reisebilder eines Sperlings. u. s. w.

Dieser schon an sich höchst interessante Text wird vollends anziehend und belebt durch die ihn begleitenden **geistreichen Bilder von Grandville.**

Wer mit Aufmerksamkeit diese letztern beschaut, staunt und wird überrascht durch den Witz und tiefen Sinn, der darin liegt. Nur ein solches Talent, wie Grandville, vermochte es, den thierischen Verhältnissen solchen Geist im Bilde zu verleihen.

Das malerische und romantische Westphalen.

von **F. Freiligrath** und **Levin Schücking.**

30 Engl. Stahlstiche. Preis $3\frac{1}{3}$ Thlr.

Format und Ausstattung wie beim „maler. und romant. Deutschland.“

„Horch auf! — Die Ladung! — Du verschrie'ner Strich,
Land meiner Väter, ich berufe dich
Keck vor dem Stuhle, laß dein Banner strahlen!

* * *

Du bist vervehmt, es ruht auf dir die Acht,
Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht;
Begegn' ihm stolz! was schlummerst du am Herde?
Die Rüger harren — rings die Lande sind's!
Sie rufen laut das Fohlen Wittekinds,
Ein Schlachtroß weiland, sank zum Ackerpferde!

* * *

„Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
Laß deine Berge steigen in die Luft,
Wie Zeugefinger, die zum Schwur sich recken!
Laß deine Wälder flüsternd dich umwehn,
Laß deine Klippen dir zur Seite stehn,
Laß deine Burgen sich ins Stromthal neigen,
Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
Laß deiner Gilden alte Pfeile sprühn —
All deine Helfer, laß sie nahn und zeugen!“

(Aus dem einleitenden Gedichte Freiligrath's.)

sehe, der ohne Mitleid auf sie losschlug. Ich flog zu ihrem Schutze herbei, der elende Henker ergriff die Flucht: da, gerade in dem Augenblicke, wo ich seine Waffe aufgehoben habe, wo ich im Begriff bin, die Wunden, die er geschlagen hat, zu verbinden, erscheinen die Gensdarmen und machen mich zum Gefangenen. Ich behalte mir wegen dieses Angriffs auf die Freiheit eines friedlichen Bürgers Entschädigung vor und begnüge mich vor der Hand, meine Unschuld feierlichst zu betheuern!" (Inculpat setzt sich und wischt eine Thräne aus den Augen.)

Diese Rede erweckt die Sympathieen der Zuhörer, vorzugsweise des schönen Geschlechts. „Wie gewählt er sich ausdrückt!" ruft eine Dame. „Welche Anmuth er entfaltet!" schreit eine Andere. „Es wäre Jammerschade, wenn ein so hübscher Delinquent verurtheilt würde!" seufzt eine Dritte. —

Mehrere Zeugen indeß bestätigen die in der Anklageacte enthaltenen Punkte. Zwar beharrt der Sieur Wolf bei seinem Vertheidigungssysteme und behauptet, das vorgezeigte Messer habe ihm niemals angehört, allein sein Hausgenosse sagt Folgendes aus: „Ungefähr vor einem Monate streifte ich mit Inculpaten in den Wäldern umher; wir gelangten an eine lichte Stelle, in deren Mitte zwei Köhler saßen und frühstückten. Sie flohen bei unserm Erscheinen, ihr Morgenbrot zurücklassend; um dieses nun mit rechtem Comfort

zu verzehren, bediente sich Inculpat des Messers, mit welchem er den Mord verübt hat. Ich habe es sogleich wiedererkannt.“ Während dieser Aussage macht Wolf wüthende Geberden; er will auf den Zeugen losstürzen, die Huissiers haben Mühe, ihn zu bändigen. Nachdem er einige unverständliche Töne ausgestoßen hat, sinkt er ohnmächtig auf seine Bank hin. Das Verhör wird suspendirt und auf den andern Tag verschoben.

Allein die folgenden Tage war der Angeklagte zu schwach, um den Debatten beiwohnen zu können. Nie haben achtbare Familienväter, nie höchste und allerhöchste Herrschaften so viel Interesse erweckt während des Verlaufs ihrer Krankheiten. Die Zuhörer fürchteten, um verschiedne Rührscenen zu kommen, die Richter erschraken vor der Möglichkeit, daß der thierischen Justiz eine Beute entginge, Herr Geier vor Allen besorgte die Vereitelung seiner blutigen Tendenzen. Jeden Morgen veröffentlichten die Zeitungen ein Bulletin über den Zustand des Wolfes: — „Inculpat ist sehr leidend und liegt beinahe unausgesetzt; die Wundärzte Blutegel sen. und jun. sind fortwährend um ihn; übrigens scheint er ruhig und resignirt.“ — „Inculpat hat eine schlechte Nacht gehabt. Mehrere Gänse von der haute volée haben sich nach ihm beim Kerkermeister persönlich erkundigt.“ — „Inculpat befindet sich besser und beschäftigt sich wieder mit Lesen und Schreiben. Der Gegenstand seiner Lieblingslectüre sind die Verhandlungen des Proceß Lafarge

von Temme; seit seiner Inhaftation hat er bereits zehn Buch Papier verbraucht. Eben legt er die letzte Feile an ein Schauspiel, die gerettete Unschuld betitelt, so wie an eine philosophische Abhandlung über die Nothwendigkeit, die Todesstrafe abzuschaffen. Wir schätzen uns glücklich, ein Paar Verse von seiner Hand mittheilen zu können. Sie lauten:

Eilende Wolken, Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Heimatland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden:
Ach, ich hab keinen andern Gesandten!
Frei in Lüften ist eure Bahn,
Ihr seid nicht dieser Polizei unterthan."

Als der körperliche Zustand des Wolfes die Wiedereröffnung der Verhandlung gestattete, wurden acht Tage lang theils Belastungs- theils Entlastungszeugen abgehört. Die Geschwornen, die Vertheidiger, der Präsident, der Generalprocurator ließen es weder an Fragen, noch an Bemerkungen und Interpellationen fehlen, so daß die anfangs sonnenklare Sache nach und nach immer dunkler und unbegreiflicher wurde. Es geht mit den Processen wie mit den Quellen: je mehr man darin herumstört, desto trüber werden sie. — Inculpat hatte so viele Ausflüchte vorgebracht, um die Aufmerksamkeit zu fesseln, er hatte mit solcher psychologischen Feinheit agirt, daß sich Herr Geier inmitten einer allgemeinen Rührung veranlaßt sah, folgende schwunghafte Rede zu halten:

„Meine Herren Geschwornen, ehe ich in das Detail der Ihrer Beurtheilung unterliegenden Thatsachen eingehe, fühle ich das Bedürfniß, eine Frage an Sie zu richten, eine ernste Frage, eine hochwichtige Frage, eine Lebensfrage. Ich frage Sie mit einem Gefühle lebhaften Schmerzes, ich frage Sie mit einem Gefühle patriotischer Bekümmerniß — noch mehr, m. H. — ich frage Sie mit einem Gefühle tiefster Indignation: wo will es hinaus mit unserm socialen Zustande? In der That, wohin wir unsre Blicke wenden, Nichts sehen wir als Excesse, Excesse unter allen Klassen, Excesse überall! Wir bemerken Nichts als Symptome tiefer Desorganisation, radicaler Desorganisation, innerster Desorganisation. Ja, der sociale Körper wird morsch, er weicht aus seinen Fugen, er würde zusammenfallen, wenn Sie nicht da wären, m. H., um die reißenden Fortschritte der moralischen Auflösung zu hemmen." — Hierauf (heißt es in der Gazette des Tribunaux weiter) verficht der Redner alle Punkte der Anklage und trägt auf Todesstrafe an. Der Advocat Rabe replicirt kreischend, nachdem er die Bemerkung vorausgeschickt hat, das schönste Schauspiel auf Erden gewähre die Unschuld im Kampfe mit Unglück. Bald nach zwölf Uhr werden die Fragen an die Jury gestellt; es sind deren drei, zwei beziehen sich auf den doppelten Mord, eine darauf, ob derselbe prämeditirt gewesen sei oder nicht. Die Jury zieht sich zurück um zu deliberiren. Inzwischen entspinnt sich unter den Zuhörern eine höchst lebhafte Conversation, vorzugsweiseh ört man die hellen Stimmen weiblicher Individuen.

Es ist drei Uhr. Die Geschwornen treten wieder ein und erklären den Inculpaten mit einer Majorität von fünf Stimmen für schuldig. Dieser Spruch, obschon vorausgesehen, bringt in der Versammlung eine merkwürdige Sensation hervor. (Allgemeine Bewegung; Exclamationen auf der Gänsetribüne.) Der Präsident: „ich ersuche das Publicum, jede Aeußerung seiner Gefühle streng zu meiden, sonst werde ich die Tribüne räumen lassen. Huissiers, führet den Angeklagten herein."

Der Wolf tritt wieder in den Saal; sein Gang ist fest und sicher. Er hört den Spruch der Jury ohne merkliche Gemüthsbewegung vorlesen. Hierauf fordert der Generalprocurator, daß der Schuldige am Leben gestraft werde. Der Gerichtshof verurtheilt den Sieur Wolf zur Todesstrafe. Ein dumpfes Stillschweigen lagert sich alsbald über der anwesenden, dichtgeschaarten Menge, jegliche Manifestation durch Wort oder Geberde hört auf. Wenn man alle diese auf einen Punkt gehefteten Blicke, alle diese stummen Schnäbel sieht, so könnte man denken, es sei plötzlich eine allgemeine Lähmung eingetreten."

Mit dieser glänzenden Phrase schließt die Gazette ihre Mittheilung. Ich setze hinzu, der Held des Processes ist so eben gehängt worden und hat den Tod muthig, unter Betheuerung seiner Unschuld erlitten. Die Gefängnißwärter haben aus den Mobilien, die dem Verurtheilten gehörten, einen

bedeutenden Gewinn gezogen. So hat ein englischer Stier eine Cigarrenspitze für zwei Pfund erstanden; ein Buchhändler bietet sechstausend Francs für die „gerettete Unschuld." Es sind nicht weniger als zwei und vierzig Portraits des Wolfes erschienen, und obgleich nicht die geringste Aehnlichkeit zwischen ihnen zu finden ist, so erklärt sich doch jedes für das allein authentische, nach der Natur im Gerichtshofe aufgenommene Konterfei. Zudem singen mehrere Bänkelsänger an öffentlichen Orten folgendes Lied ab:

Eine neue Mordgeschichte,
Lauter Wahrheit, kein Gedichte,
Singen wir den Leuten vor,
Sperre Jeder auf sein Ohr.

Harmlos, mit der Welt im Frieden,
Und von Allen wohl gelitten
Lebte unter'm Strohdächlein
Wittwe Schaf sammt Töchterlein.

Einstmals als die gute Mutter
Mit der Tochter ging nach Futter,
Sprang herbei recht ungestüm
Wolf, das große Ungethüm.

Wie bestellt zum Mittagsmahle,
Denkt der gier'ge Kannibale,
Zieht sein Messer, sticht — o Gott!
Sans Façon die Beiden todt.

Doch 's ist Nichts so fein gesponnen,
Daß es nicht käm' an die Sonnen,
Und die kluge Polizei
Merkt bald, was dahinter sei.

Plötzlich nahm man ihn gefangen,
Und es ist kein Jahr vergangen,
Sprach das peinliche Gericht:
Wolf, dem Strang' entgehst du nicht!

Zwar durch Kniffe und Malicen
Wollt' er täuschen die Assisen,
Aber seine Redekunst
Ward erkannt als blauer Dunst.

Seht, zum Galgen hingeführet
Wird die Kehl' ihm zugeschnüret:
Drum, verehrtes Publicum,
Bring doch keine Schafe um!

Aus den Memoiren eines Bären.

Der uns Bären angeborne Hang zur Melancholie kam bei mir dadurch sehr zeitig zur Entwickelung, daß ich von einem Baume fiel und mir ein unfreiwilliges Hinken zuzog. Für immer verunstaltet, glaubte ich in den Blicken Aller, die mein elterliches Haus besuchten, Hohn zu lesen, darum floh ich jede Gesellschaft, und nie sah man mich bei einem der zahlreichen Déjeûners Dinatoires oder Dansans, welche mein Vater den Bären der Nachbarschaft gab. Ja, allmälig artete mein Hang zum einsamen Stillleben in jenen dumpfen Weltschmerz, in eine gewisse Europamüdigkeit aus, die immer für das Zeichen eines verkannten Genie's oder einer Tugend gegolten hat, deren die Welt nicht werth ist. Nicht genug, daß ich meine Eltern durch den Anblick meiner Monomanie tief betrübte, ich beschloß sogar, sie zu verlassen und förmlicher Anachoret zu werden.

Eines Morgens — mein Vater war auf der Jagd, meine Mutter schlief noch — schlich ich unbemerkt fort. Weder der fußhohe Schnee noch der eisige Wind, der durch die bereiften Tannen sauste, hielten mich zurück; ich schritt trotzig vorwärts und ruhte nicht eher, als bis ich einen schaurig-einsamen Ort gefunden hatte. Da siedelte ich mich an, um während fünf langer Jahre kein lebendes Wesen außer einem Adler zu sehen, der sich einmal nicht weit von meiner Klause auf einen Baum setzte. Mein Tagewerk war höchst einfach. Früh, wenn es dämmerte, erstieg ich eine Felsenspitze, um im Glanze der Morgensonne meinen Weltschmerz in Gedichten auszuhauchen; gegen Mittag wurde etwas Botanik getrieben, Abends Astronomie; mein Geist schweifte empor zur Luna oder zur flammenden Venus, und meine ahnende Seele verirrte sich in überirdische Meditationen.

Indeß fünf Jahre dieses monotonen Treibens reichten hin, meinen Enthusiasmus bedeutend abzukühlen, mich von mancher stolzen Träumerei zu heilen und mir die Dinge in einem andern Lichte zu zeigen als zuvor. Es trat eine peinliche Krisis meines Seelenlebens ein; einerseits empfand ich entsetzliche Langeweile, andererseits schämte sich meine Eigenliebe, dies zu gestehen. Meine Nahrung bestand in Laub und Wurzeln, aber bei aller Mühe, die ich mir gab, war ich doch noch nicht genug Gefühlsbär, um die Honigtöpfe meiner Heimath vergessen zu können. Endlich siegten

die Langeweile und die Befehle des Magens über die falsche Scham: ich beschloß, zurückzukehren unter Meinesgleichen, mich wie andere Bäre in den Strudel des Weltlebens zu stürzen, kurz, in die socialen Verhältnisse wieder einzutreten und sie zu nehmen, wie sie sind. Ehe jedoch das Schicksal mich ein Glück finden ließ, das ich bisher stolz verachtet hatte, sollte ich eine schwere Prüfung bestehen, mit andern Worten, den Menschen in die Hände fallen!

Kaum eine Stunde von meiner Einsiedelei entfernt, hörte ich plötzlich in einem engen Thale den Ruf: ein Bär! ein Bär! Gleich darauf sank ich hin, getroffen von einer unsichtbaren Hand. Vier ungeheure Hunde, denen drei Männer folgten, stürzten über mich her und maltraitirten mich trotz aller tapfern Gegenwehr so, daß mir alle Sinne vergingen. — Als ich aus meiner Ohnmacht erwachte, hatte man mir einen Ring durch die Nase gezogen und mich mittelst eines Strickes an einen Baum gebunden. Dieser Baum beschattete den Eingang eines Hauses, das an einer großen, zwischen Bergen hinlaufenden Landstraße lag. So war ich denn dem Tode nur entgangen, um meine Freiheit zu verlieren, so konnte die schwächste Creatur mich nach Belieben an der Nase herumführen! O wie bitter rächte sich jetzt der stolze Wahn, gleichgültig gegen die Außenwelt leben zu können, wie tief fühlte ich, daß mein Herz auch in der Zurückgezogenheit nicht aufgehört hatte, für weltliche Dinge zu empfinden.

Mehrere Tage verlebte ich in dumpfer Verzweiflung. Jedoch die Offenheit, mit welcher ich mir selbst meine Schwäche gestanden hatte, trug Viel bei, mir eine gewisse Resignation einzuflößen; diese ihrerseits führte die Hoffnung zurück, und allmälig zog ein bisher ungekannter Friede in meine Brust ein. Uebrigens hätte ich meine Sklaverei über den Annehmlichkeiten meines neuen Lebens beinahe vergessen können, denn mein Herr behandelte mich höchst rücksichtsvoll. Ich war Haus- und Tischgenosse; die Nacht über logirte ich in einem Stalle neben einigen andern Thieren und konnte hier interessante Beiträge zur thierischen Sittengeschichte und Industrie sammeln.

In meiner Nähe wohnte eine sich kümmerlich nährende Rattenfamilie; der Abfall im Hauswesen war so gering, daß ich oft sah, wie die unverdaulichsten Sachen, als Stroh, alte Krautstängel u. s. w., zur Beschwichtigung des peinigenden Hungers von ihr verzehrt wurden. Nicht weit davon im engen Verschluß saß ein ungemein fettes Schwein, was stets mit einem Ueberfluß von Fressereien versehen war. Oft war ich Zeuge, wie die hungernden Ratten jenes Schwein aufs demüthigste und herzzerreißendste um eine kleine Gabe baten. Was ist das für ein Lärm und was will die Canaille? rief die in ihrer Ruhe gestörte Sau.— Habt Erbarmen, gnädiger Herr! sprachen die Bedrängten. Doch Nichts rührte jenes hartherzige Vieh. Da nahmen die Ratten ihre Zuflucht zu einer List, sie drangen nehmlich behutsam

in den Stall, bohrten sich allmälig hinten ein Loch in die große unempfindliche Fettmasse der Sau, und suchten auf die Weise das grobe Vieh von seinem Ueberflusse zu befreien, ohne daß Letzteres etwas gemerkt hätte. Diese List gegen das empfindungslose dumme Schwein gewährte mir großes Vergnügen und trug nicht wenig dazu bei, meine Schwermuth zu zerstreuen. Wie oft gedachte ich jenes Volksliedes, was ich als kindlicher Bär zuweilen von meinem Vater brummen hörte:

„Ein Fürst in Pommern war so fett,
„(Sagt man) daß sich die Mäuse Bett
„Und Gang in seinen Steiß gewühlt,
„Wovon er nie etwas gefühlt."

Inzwischen dieser Erwerbzweig dauerte nicht lange; eines Morgens sah ich, wie die Sau unter großem Widerstreben von 2 Männern aus ihrem Stalle hervorgezogen wurde, und bald bezeugte ihr Geschrei, daß sie von Menschenhänden ihrer fernern Bestimmung (als Wurst, Schinken, Schmalz ꝛc.) zugeführt ward.

Bei denselben Ratten hatte ich kurz darauf Gelegenheit sowohl die Seelenstärke des Familienhauptes zu bewundern, als ergriffen zu werden von der unendlichen Liebe, womit Gattin und Kinder an ihrem Ernährer hingen. Verleitet durch frischen Speck war der Familienvater in eine jener Fallen gerathen, die man Schnappfallen nennt, eine Einkerungsmethode, welche unter den Ratten selbst für die

gefährlichste gilt. Gattin und Kinder standen trostlos am Gitter, heiße Thränen weinend, — nur der Gefangene blieb gefaßt. Weinet nicht, meine Kinder, seid ruhig, sprach er, denn vielleicht lauert auch euer Feind in der Nähe. Sinnet lieber auf Rettung! sehet zu, ob ihr mit vereinigter Kraft den Deckel meines Kerkers lüften und die Passage frei machen könnet. Gesagt, gethan, Alles ging nach Wunsch, und der Vater war den Seinigen wiedergegeben.

Außer solchen Beobachtungen zerstreuten mich die zahlreichen Postwagen, die täglich vorüberfuhren, und Sonntags kamen die Burschen und Mädchen der benachbarten Dörfer, um unter meiner Platane nach dem Dudelsacke zu tanzen, denn mein Herr war Aubergist. Ich wurde stets dazu eingeladen und eröffnete in der Regel den Ball mit einem schönen Mädchen durch ein zierliches Pas de deux. — Dieses harmlose Landleben dauerte ungefähr sechs Monate. Da hielt eines Tags eine vierspännige Postchaise vor unsrer Auberge. In ihr saß ein Mann von vornehmen Aeußerm, der, wie ich bald erfuhr, in ganz Europa gefeierte Dichter Lord B . . . ., welcher so eben von einer Kunstreise im Oriente zurückkehrte. Er stieg aus, um ein' Beefsteak zu sich zu nehmen. Während er aß, schien es mir, als wäre ich der Gegenstand seines Gesprächs mit meinem Herrn. Und richtig, so war es auch. Lord B . . . . gab dem Wirthe einige Goldstücke, der mich vom Baume losband und mit

Hilfe des Postillons in die Chaise setzte. Noch hatte ich mich nicht von meinem Staunen erholt, als wir bereits weit von dem Thale entfernt waren, dem ich so manche heitere und nützliche Erfahrung verdankte.

Wir reisten ohne Rast und Ruh und schifften uns in Bayonne nach Großbritannien ein. Zwei Jahre verlebte ich mit Lord B . . . . in einem Schlosse, das er in Schottland besaß. Die Reflexionen in der Gesellschaft eines Mannes, der zugleich Misanthrop und Dichter war, befestigten in mir noch mehr den Lebensplan, den ich mir bildete. Von der Geisteskrankheit, die mich zum Anachoreten gemacht hatte, war ich bereits geheilt, allein noch litt ich an einer andern, nicht minder gefährlichen, welche mich früher oder später um die Früchte meiner theuer erkauften Erfahrungen gebracht haben würde. Hingerissen von dem Drange nach Manifestation meiner Gefühle hatte ich noch immer die Manie, Verse zu machen, und doch fehlte mir die poetische Ader, doch hatten mich die Musen bei meiner Geburt nur ironisch angelächelt. Bald legte ich mich auf den Bauch, bald auf den Rücken, um meine Phantasie zu erregen; zuweilen ging ich wie Pope in den dunkeln Alleeen des Schloßgartens mit großen Schritten spazieren und erschreckte die Vögel durch die dumpfen Seufzer, die meiner Brust entquollen. Wer hätte es geglaubt? Der geheime Aerger über meine Impotenz erfüllte mich mit Haß gegen die, welche Etwas leisteten, mit Haß gegen die socialen Einrichtungen, gegen

die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, kurz gegen Alles. O, wie unschätzbar würde ein solches Buch sein, welches das Elend des literarischen Lebens treu schilderte! Selbst Lord B . . . . mit allem seinem Genie kämpfte wie ich, nur daß wir uns verschieden äußerten. Noch entsinne ich mich einer Stelle aus seinem Tagebuche, die ich zum Nutzen und zur Warnung für die thierischen Zeitgenossen, welche nach Dichterruhm streben, hier mittheile:

„Du glaubst, der Dichter ruhe wollüstig auf Rosen, „während er sich auf dem Bette des Prokrustes peinlich „dehnt und krümmt! Das schönste Gedicht besteht nur aus „Versen — die Verse aus Wörtern — die Wörter aus „Sylben — die Sylben aus einzelnen Lauten. Diese „müssen nach ihrem Wohl- oder Uebelklange gezählt oder „gemessen und gewogen, die Wörter gewählt, die Verse end- „lich geordnet und an einander gehängt werden. Was „kann für den langweiligen Fleiß, für die kleinliche Sorg- „falt entschädigen, womit ein vollendetes Gedicht allmälig „zusammenbuchstabirt wird! Wie demüthigt dies den Geist, „der des Umgangs mit Göttern gewohnt ist! Gewiß der „Fluch der Mühseligkeit, der sich über alles menschliche Thun „verbreitet, drückt ihn vorzüglich hart. Auch an ihn ergeht „eine drohende Stimme: Im Schweiße deines Angesichts „sollst Du Verse machen, mit Schmerzen sollst Du Ge- „dichte gebären.“

Zum Glück für mich schlug die Stunde meiner Befreiung eher, als ich gehofft hatte. Auf das erste Gerücht von der Insurrection Griechenlands beschloß Lord B . . . ., sich auf hellenischem Boden ein Grab zu suchen. Wenige Tage vor seiner Abreise wollte er sich noch einmal dem englischen Publicum zeigen und fuhr deshalb mit mir in's Londoner Theater, wo man gerade Hamlet, seine Lieblingstragödie, gab. Das Haus war bereits gefüllt, als wir in eine Loge traten, die der Bühne gegenüber lag. Im Nu richteten sich alle Blicke, alle Operngucker auf uns, die Damen bogen sich weit über die Logenbrüstung vor. (Wie viel von diesem Triumphe auf mich oder auf meinen Lord kam, war nicht zu unterscheiden, doch schien es mir, als wenn die Jugend in mir den Helden des Tags erkannt hätte.) Selbst, nachdem der Vorhang aufgegangen war, blieb die Aufmerksamkeit lange zwischen dem Drama und uns getheilt, und erst bei dem Erscheinen des Gespenstes richteten sich die Augen wieder nach der Bühne. In der That die Tragödie Hamlet eignete sich ganz, um die Zuschauer an unsre Gegenwart zu gewöhnen, denn in ihr wird Alles verrückt, wenigstens beinahe. Das Resultat dieser außerordentlichen Vorstellung war, daß alle Journalisten der Hauptstadt Stoff zu einem Feuilleton hatten, bei welcher Gelegenheit auch ich eine solche Rolle in der Welt und Literatur spielte, als es, wenigstens bis dahin, bei Bären noch nicht gesehen war.

Den andern Morgen schifften wir uns nach Frankreich ein. Mein Schutzgeist wollte, daß Lord B . . . . einen Abstecher machte, um die Ruinen von Nimes zu besuchen. Hier saß er eines Abends am Fuße eines alten Thurmes, als ich mich, seine Träumerei benutzend, schnell wie eine Lawine in's Thal hinabstürzte. Vier Tage und vier Nächte lang sprang ich von Berg zu Berg, ohne mich ein einziges Mal umzusehen. Endlich, am Morgen des fünften, erreichte ich die Pyrenäen und küßte vor Freude den heimatlichen Boden; dann ging ich, die Höhle aufzusuchen, wo ich das Licht der Welt erblickt hatte. Ein alter Freund meiner Familie wohnte darin; ich fragte ihn, was mein Vater und meine Mutter mache. — Sie sind todt, antwortete er. — Und Petz? — Er ist todt. — Und Braun? — Alles todt! — Ich weihte ihrem Andenken einige Zähren und schlug dann mein Domicil auf einem Berge in der Nähe auf, um ein Leben nach rationellen Principien anzufangen.

Seit vier Jahren genieße ich Familienfreuden. Meine Frau ist ein braves Weib, sie versteht die Wirthschaft aus dem Fundamente und hält auf Kinderzucht. Unser einziger Umgang sind einige befreundete Nachbaren, mit denen wir Abends am Heerde uns unterhalten, auch wohl die Suppe theilen. Den meisten Spaß machen mir meine Kinder. Das ist allemal eine Freude, wenn der kleine Petz wieder ein Zähnchen bekommt oder sein Bru-

der mir bei der Heimkehr von der Jagd entgegenspringt! Gewöhnlich nehme ich sie dann auf den Schooß oder spanne mich vor den kleinen Wagen, den sie haben, oder gebe ihnen ein Honigbemmchen — kurz, ich lebe jedenfalls glücklicher als Lord B. . . ., vielleicht, weil ich weniger Dichter bin.

Reisebilder eines Sperlings.

Der geistige Impuls, der von der Julirevolution ausging, manifestirte sich auch an meinen Mitbürgern, den Sperlingen von Elbflorenz. Es gab unter ihnen wie anderwärts eine arme Klasse, bloße Proletarier, die in Stadtvierteln ohne Gärten ein kümmerliches Dasein fristeten, und eine Klasse der Privilegirten, welche im Ueberflusse schwelgten. Jene, ein magerer aber nerviger Schlag mit abgehärteten Schnäbeln, kamen im Jahre 1830 plötzlich auf die Idee, die socialen Unebenheiten zu nivelliren. Sie rotteten sich deshalb auf den Dächern des Altmarkts zu einer Emeute zusammen, vertrieben die erschreckten Privilegirten aus mehr als einer Position und hätten sie sicher zur Stadt hinaus gejagt, wenn ich nicht zur rechten Zeit als Parlamentär erschienen wäre. Ich genoß eine große Popularität; mit den Worten „Vertrauen erweckt Vertrauen" trat ich unter sie! Bei

meinem Erscheinen erhob sich ein beifälliges Zwitschern unter den Insurgenten, welches damit endete, daß mir von beiden Parteien der ehrenvolle Auftrag wurde, eine Verfassungsurkunde zu entwerfen, welche die verschiednen Sperlingsinteressen vereinigen sollte. Um dieses Vertrauen zu rechtfertigen, reiste ich in mehrere Länder und verglich die verschiedenen thierischen Staatsformen mit einander.

Vor Kurzem zurückgekehrt, beeile ich mich, einen unparteiischen Bericht über meine politischen Erfahrungen auf dem Altare des Vaterlandes niederzulegen.

I.

Der Ameisenstaat.

Nach einer beschwerlichen Seereise kam ich auf eine Insel, die von ihren Bewohnern stolzer Weise Alt-Ameisanien genannt wird, gleich als wäre ein Erdtheil jünger als der andere. Ein alter Rabe, den ich traf, hatte mir den Ameisenstaat als Normalstaat geschildert; desto neugieriger war ich, das innere Getriebe desselben kennen zu lernen.— Unterwegs sah ich viele Ameisen, die zu ihrem Vergnügen reisten: sie waren ganz schwarz, höchst nett gekleidet, wie lackirt, aber ohne alle Individualität. Wer Eine gesehen hat, kennt Alle. Was haben Sie von dieser affectirten Nettigkeit? fragte ich die erste Ameise, die mir in den Weg kam; sie blickte mich an, ohne zu antworten, denn sie sprach, wie mir ein Papagei versicherte, nur mit Thieren, die ihr vorgestellt waren.

Kaum gelandet, wurde ich angehalten von sonderbaren Thieren, die im Dienste des Staats stehen und beauftragt sind, Jedem einen Vorschmack der Freiheit dadurch zu geben, daß sie ihn verhindern, gewisse Gegenstände einzuführen. Sie umringten mich und visitirten meinen Schnabel, ob ich etwa Gifte bei mir hätte, deren Import ohne Zweifel verboten ist. Hierauf erhob ich meine Flügel, um zu beweisen, daß keine Contrebande darunter stak. Nach dieser Ceremonie durfte ich meinen Weg fortsetzen nach der Residenz des Ameisenreiches, dessen Freiheiten mir der Rabe so angepriesen hatte.

Vor Allem war es das gewerbliche Treiben dieses emsigen Volkes, was mich ungeheuer frappirte. Ueberall Ameisen, Waaren auf- und abladend. Hier baute man Magazine, dort gruben Arbeiter Souterrains, rollten Zuckerfässer herbei, schleppten Kaffeesäcke, und das geschah Alles mit einem solchen Eifer, daß meine Gegenwart gar nicht bemerkt wurde. Von verschiednen Küstenpunkten gingen Schiffe ab, um Ameisen in die fernsten Länder zu bringen. Staffetten kamen an mit der Meldung, an dem und dem Orte lagere eine große Quantität von der und der soliden Waare, und alsbald wurden mehrere Detaschements Ameisen expedirt, die sich derselben ebenso geschickt als schnell bemächtigten. Ich gestehe, ich war geblendet. Mitten in der allgemeinen Emsigkeit fielen mir einige geflügelte Ameisen auf. — Was ist das für eine Ameise, die sich pflegt

und amüsirt, während Ihr arbeitet? fragte ich eine Schildwache. — O, antwortete sie, das ist eine vornehme Ameise; es gibt fünfhundert von der Art, die Patricier des Ameisenreiches. — Was ist ein Patricier? sagte ich. — O, hieß es, das ist unser Stolz und Ruhm. Ein Patricier hat, wie Sie sehen, vier Flügel, amüsirt sich, genießt das Leben und zeugt Kinder. Er hat das Vergnügen, wir die Arbeit. Diese Vertheilung ist einer der Glanzpunkte in unsrer glorreichen Verfassung, denn Alle zusammen können sich nicht amüsiren und arbeiten. — Aber Ihr könnt zum Lohn für Eure Arbeit auch Patricier werden? — Nicht doch, meinte der Angeredete, die Patricier werden als solche geboren. Was wäre sonst Wunderbares an der Sache?

Unterdeß näherte sich der Ameisenpatricier: Alles ging auf die Seite und bezeigte ihm den tiefsten Respect. Keine der gewöhnlichen Ameisen würde es wagen, einem Solchen den Vortritt streitig zu machen oder, wenn er erscheint, sitzen zu bleiben! Die Gewöhnlichen besitzen absolut Nichts, arbeiten Tag und Nacht, sind je nach den Chancen gut oder schlecht genährt; die fünfhundert Patricier dagegen haben Palläste und in der Regel einen Park mit delicatem Wildpret. Je mehr diese Ungleichheit mich befremdete, desto interessanter war es mir, die geheimen Mittel zu erforschen, durch welche die Privilegirten einen solchen socialen Zustand aufrechterhalten. In dem Augenblicke als ich den Patricier anreden wollte, bestieg er eine der städtischen Fortificationen,

wo sich einige Andere von Seinesgleichen fanden. Kaum hatte er diesen ein Paar Worte auf Ameisanisch zugerufen, da zerstreuten sie sich. Bald darauf sah ich Detaschements unter dem Commando von Patriciern abgehen, um, wie es hieß, einigen Arbeitern Hilfe zu bringen, die zweitausend Schritte von da angegriffen worden waren. Während dieser Expedition hörte ich folgendes Gespräch zwischen zwei alten Patriciern.— Ist Eure Herrlichkeit nicht erschrocken über die große Volksmenge, die verhungern will, wir werden nicht im Stande sein, sie zu ernähren. . . — Eure Gnaden weiß also nicht, daß auf der andern Seite des Meeres ein Stück fettes Land liegt, daß wir dies in Posseß nehmen, die Einwohner verjagen und uns damit einen Abzugscanal für unsere Uebervölkerung verschaffen werden!— Dieses ungerechte Project war autorisirt durch die Charte des Ameisenstaates, deren erster Artikel lautet: Platz da, damit ich hin kann. Der zweite Artikel bestimmt, Alles, was dem Ameisenreiche anstehe, gehöre ihm, und es solle als ein Casus belli angesehen werden, wenn Jemand der Besitzergreifung der ameisanischen Unterthanen sich widersetze. Ich wagte nicht die Bemerkung, daß Diebe nach demselben Princip handelten; ich begriff die Unmöglichkeit, diese Nation, bei der solche Grundsätze zum Instincte geworden sind, aufzuklären. — Ihre Expedition wurde unter meinen Augen vollführt. Bei der Rückkehr vom Kriege, den man zur Rettung der drei Proletarier angefangen hatte, schickte man sogleich Gesandte

ab, um das Terrain, die Landungsplätze des zu erobernden Landstrichs und den Geist seiner Einwohner zu erforschen.

Ein Patricier nannte mir später siebzehn kornreiche Striche, welche auf diese Weise in Besitz Ameisaniens gekommen waren, und als ich ihm meinen Abscheu zu erkennen gab, meinte er, das Gouvernement müsse im Interesse der Arbeiterklassen so handeln; übrigens fühle sich das Volk dabei glücklich, jeder Arbeiter sei von seiner Superiorität über die andern Ameisen der Welt überzeugt und werde mir mit Stolz sagen, daß er auf keinem Punkte der Erde ungestraft insultirt werden könne. — Aber bei dieser Befriedigung des Stolzes bleibt doch der Magen leer! rief ich aus. — Sie reden wie ein Sperling, erwiderte er; ich gebe zu, daß wir nicht Korn für Alle haben, allein hier wissen Alle, daß wir beschäftigt sind, welches zu suchen, und können wir nur von Zeit zu Zeit ein Ländchen occupiren, so wird Alles gut gehn. — Fürchten Sie aber nicht, daß die andern Staaten gewarnt eine Coalition gegen Sie bilden, um sich vor Ihrer Verschlingungswuth zu schützen? — O, nein! Es ist Princip der Ameisenpolitik, abzuwarten, bis sich die Staaten über eine Frage entzweien, dann wird intervenirt und zugegriffen. — Und wenn sie sich nun nicht entzweien?— Ei, das einzige Streben der Patricier geht eben dahin, Differenzen zwischen den fremden Staaten zu veranlassen! — So gründet sich denn die Wohlfahrt des Ameisenreiches blos auf die Zwistigkeiten anderer Reiche? — Allerdings,

Herr Sperling. Daher sind auch unsre Arbeiter so stolze Patrioten und singen begeistert: Rule, Ameisania!" —

Gott bewahre mich, solche Grundsätze zu proclamiren, dachte ich; weder die Spatze, noch die Thiere überhaupt sind dazu geschaffen, nach einem Systeme regiert zu werden, welches im Grunde Nichts ist als Lug und Trug zum Vortheil Weniger. Wahrhaft betrübt über diese ausgebildete Oligarchie und ihren kecken Egoismus, reiste ich ab. Auf dem Wege traf ich einen Prinzen von Hummelburg, der zum Krönungsfeste einer Königin eilte. Erfreut, eine so schöne Ceremonie mit ansehen zu können, begleitete ich ihn. Er hatte Hoffnung, der Gemahl der Königin zu werden, da er ein Sprosse jener berühmten Familie von Hummelburg war, die für jede Königin einen Gatten in petto hat.

II.

Die Bienenmonarchie.

Belehrt durch das, was ich im Ameisenreiche gesehen hatte, wollte ich vor Allem den Volkscharacter studiren, dann erst die Großen und Hochgestellten hören. Bei meiner Ankunft stieß ich an eine Biene, die eine Tasse trug. — Ich bin verloren! rief sie aus, man wird mich tödten oder wenigstens einkerkern. — Warum denn? fragte ich. — Ach, durch Ihre Schuld habe ich die Bouillon der Königin verschüttet! Arme Königin! Zum Glück wird die Frau Ober-

mundschenkin, Herzogin von Rosa, für Vorrath gesorgt haben, sonst würde ich mich todtgrämen. — Mein Gott, was habt Ihr denn an Eurer Königin, daß Ihr sie also anbetet? — Was wir an ihr haben? schrie die Biene, sie ist unsre von Gott eingesetzte Herrscherin. Ohne sie wäre das Bestehen des Staates ebenso unmöglich, als für Euch das Fliegen ohne Federn. Sie ist unsere Wonne, die Triebfeder und das Ziel all' unsrer Anstrengungen. Sie weist Jedem seine Arbeit nach seinen Fähigkeiten an, sie ist die Gerechtigkeit selbst und beschäftigt sich ohne Unterlaß mit dem Wohle ihres Volkes; wir beeilen uns, ihre Nachkommenschaft zu ernähren, denn wir sind auf der Welt, um sie anzubeten, zu bedienen, zu vertheidigen. Auch bauen wir für die kleinen Königinnen besondere Palläste und appanagiren sie höchst anständig. Unsrer Königin allein kommt die Ehre zu, zu singen und zu sprechen, sie allein läßt ihre schöne Stimme erschallen.

Wer ist eure Königin? fragte der Prinz von Hummelburg. — Es ist, antwortete die Biene, Tithymalia XVII., genannt die Fruchtbare, denn hundert Völker verdanken ihr das Dasein. Als Siegerin ging sie hervor aus fünf Schlachten, die ihr von andern eifersüchtigen Königinnen geliefert wurden. Mit überraschendem Scharfblicke sieht sie voraus, wann es regnen oder einen harten Winter geben wird; sie ist reich an Honig und man vermuthet, daß sie bedeutende Vorräthe im Auslande deponirt hat.

Meine Beste, sagte der Prinz, eine der jungen Königinnen ist wohl qualificirt, um vermählt zu werden . . .? — Hören Sie nicht, erwiderte die Arbeiterin, das Summen eines abziehenden Volkes? Bei uns gibt es kein Volk ohne Königin. Wenn Sie einer der Töchter der Tithymalia den Hof machen wollen, so eilen Sie, Sie sind nicht übel von Figur und werden reüssiren.

Ich erstaunte über das Schauspiel, welches meinen Blicken sich darbot und allerdings geeignet ist, die Populace mit dem heuchlerischen, superstitiösen Treiben der Regierung zu versöhnen. Acht Pauker in gelbschwarzen Wämmsern traten singend aus der Stadt, hinter ihnen funfzig Musiker, so schön, daß man sie für wandelnde Sapphire halten konnte. Sie spielten die Melodie des Liedes:

Die Landesmutter segne Gott
Und schütze sie in Kindesnoth!

Hierauf kam die Leibgarde, mit furchtbaren Stacheln bewaffnet; sie marschirte sechs Mann hoch, an der Spitze jedes Bataillons ein Capitain, der auf der Brust einen kleinen Stern in rothem Wachse, den Orden des Civil- und Militairverdienstes, trug. Auf die Leibgarde folgte die Obermundschenkin der Königin mit acht Untermundschenkinnen, je zwei und zwei; die Oberkammerfrau mit einem Dutzend Stubenfegerinnen; die Ober- Wachs- und die Honig-Intendantin; endlich die junge Königin, eine zarte

Schönheit. Ihre Flügel, die zauberisch glänzten, hatten noch keine Dienste gethan. An ihrer Seite ging ihre Mutter, Tithymalia XVII., funkelnd im Diamantenschmuck. Nun kam abermals ein Musikchor, das eine für den Abmarsch eigends componirte Cantate sang. Daran schlossen sich zwölf feiste alte Hummeln, die mir einen clericalischen Anstrich zu haben schienen, und zuletzt nahten Arm in Arm gegen zehntausend Bienen. Tithymalia blieb am Thore der Bienenstadt stehen und hielt folgende merkwürdige Rede: Ich empfinde immer ein neues Vergnügen, wenn ich Euch Euren Flug nehmen sehe, denn es ist eine Garantie dafür, daß mein Volk ruhig sein wird, und daß . . . (hier unterbrach sie sich in ihrer Improvisation, gleich als hätte sie etwas Unpolitisches auf der Zunge gehabt, und fuhr also fort:) Ich bin gewiß, daß Ihr durch unsre Sitten und Gebräuche gebildet Gott dienen und den Ruhm seines Namens auf der Erde verbreiten werdet; daß Ihr unsere heiligen Regierungsmaximen, das weise Sparsystem für Eure erhabnen Königinnen aufrechterhalten werdet. Bedenket, ohne Königthum herrscht Nichts als Anarchie; im Gehorsam besteht die Tugend der guten Bienen, ihre Treue ist das Palladium des Staates. Wisset, für Eure Königinnen sterben, heißt dem Vaterlande Leben verleihen! Ich gebe Euch meine Tochter zur Souverainin, liebet sie.— Diese mit königlicher Anmuth gesprochenen Worte riefen ein lebhaftes Hurrah hervor.

Mein Reisegefährte eilte, sich der jungen Königin vorstellen zu lassen.— Ich bin, summte er, ein Prinz von Hummelburg. Ungezogene Gelehrte behaupten, unsre Familie leiste Nichts in Honig, allein um Dir zu gefallen, Wesen ohne Beispiel, wäre ich zu Allem fähig. — Sie müssen wissen, mein Prinz, entgegnete die Oberkammerfrau, daß bei uns der Gemahl der Königin eigentlich Nichts ist; er hat weder Macht noch Rang und darf sich nicht in die Regierung mischen. — Du sollst dich hineinmischen! Kommen Ew. Hoheit, rief plötzlich die junge Königin in zärtlichem Tone. Ich bin Herrscherin. Ich vermag Viel für Dich: Du sollst sofort Oberst meiner Leibgarde werden, und wenn Du mir auch im Allgemeinen gehorchst, so werde ich Dir im Besondern gehorchen.

Diese schnelle Liaison überraschte mich einigermaßen.— Später ließ ich bei der Königin Mutter anfragen, ob sie geruhen wolle, einen Fremden von Distinction, den Baron von Sperlingshausen, zu empfangen. Tithymalia mußte die Geheimnisse ihrer eignen Regierung wohl kennen, daher konnte eine Unterredung mit ihr für mich höchst instructiv werden. Mehrere Bienen untersuchten mich in der Antichambre, ob ich nicht irgend einen gefährlichen Geruch an mir hätte, dann wurde ich vorgelassen. Die Königin ruhte auf einem Lager von Pfirsichblüthen und dejeunirte.— Große Königin, sprach ich, Sie erblicken in mir einen reisenden Philosophen, der die beste thierische Staatsform aufsucht.

Ew. Majestät kennen ohne Zweifel die Inconvenienzen des Systems, nach welchem hier zu Lande regiert wird. — Weiser Sperling, ich würde mich sehr langweilen, wenn ich nicht jährlich zweimal in die Wochen käme, aber, bitte, nennen Sie mich weder Majestät noch Königin, sondern ganz einfach Prinzessin. — Prinzessin, fuhr ich fort, es scheint mir, als ob der Mechanismus, den Sie Bienenstaat nennen, alle Freiheit ausschlösse, Ihre Arbeiterinnen machen gleich Drahtpuppen unausgesetzt Dasselbe, und Sie leben, wie ich sehe, nach ägyptischem Zuschnitt. — Das ist wahr, allein über Ordnung geht Nichts. Oeffentliche Ordnung, das ist unser Wahlspruch, und wir leben ihm nach, während ihn die Menschen auf die Knöpfe ihrer Nationalgardisten graviren, aber dabei die größten Unordnungen sich erlauben. Und nur in der absoluten Monarchie ist Ordnung möglich. — Ordnung, bei der Sie profitiren, Prinzessin. Es scheint, die Bienen gewähren Ihnen eine hübsche Civilliste und beschäftigen sich nur für Sie. — Warum auch nicht? Der Staat bin ich. Ohne mich würde Alles zu Grunde gehn. Denn wo ein Jeder politisirt, da macht sich auch Jeder eine Ordnung nach seinem Sinne, und weil es dann nothwendig ebenso viel Ordnungen als Köpfe gibt, so muß eine beständige Unordnung die Folge sein. Nein, es ist besser, eine Königin als fünfhundert zu haben, wie z. B. die Ameisen. Zudem hat die Bienenwelt die Gefahren des politischen Schwindels sattsam erprobt. Einst stellten die Arbeiterinnen, durch die Propaganda aufgewiegelt, ihre Arbeiten ein; sie

demolirten die Magazine, Jede wurde frei und wollte nach ihrer Weise leben. Begleitet von einigen Compagnien meiner treuen Leibgarde und meinem Hofstaate nahte ich mich dem Orte des Aufruhrs; da gab es keine Gebäude, keine Vorräthe mehr, jede Bürgerin verzehrte ihren Honig, kurz die Nation existirte nicht mehr. Später kamen einige vor Kälte erstarrte Flüchtlinge zu uns, die ihren Irrthum einsahen.— Es ist traurig, sagte ich, daß sich die Wohlfahrt nur durch eine grausame Kastenbildung erzielen läßt; mein gesunder Sperlingsverstand empört sich gegen diese Idee der Ungleichheit. — Möge Sie Gott erleuchten! rief die Königin. Wenn Gleichheit proclamirt werden könnte, würde dies nicht bei den Bienen geschehen, die alle dieselbe Gestalt und Größe, denselben Magenumfang haben, deren Neigungen streng mathematisch geregelt sind? Aber es geht nicht, und was mir eine vieljährige Erfahrung als unzweckmäßig dargethan hat, das lasse ich mir auch von keiner Macht der Erde abzwingen. — Und für wen, sprach ich, fertigen Sie Ihren Honig? Für den Menschen. O, goldne Freiheit! Nur für sich zu arbeiten, nach den Eingebungen seines Instincts sich frei zu bewegen! — Mein Herr Phil'osoph, entfernen Sie sich binnen 24 Stunden aus meinen Staaten, Sie könnten mir manche Schwachköpfe verführen.— Mit diesen Worten flog die Königin davon. Ich kratzte mich hinter den Ohren und nahm meinen Weg nach dem europäischen Norden, um vielleicht dort zu finden, was ich suchte.

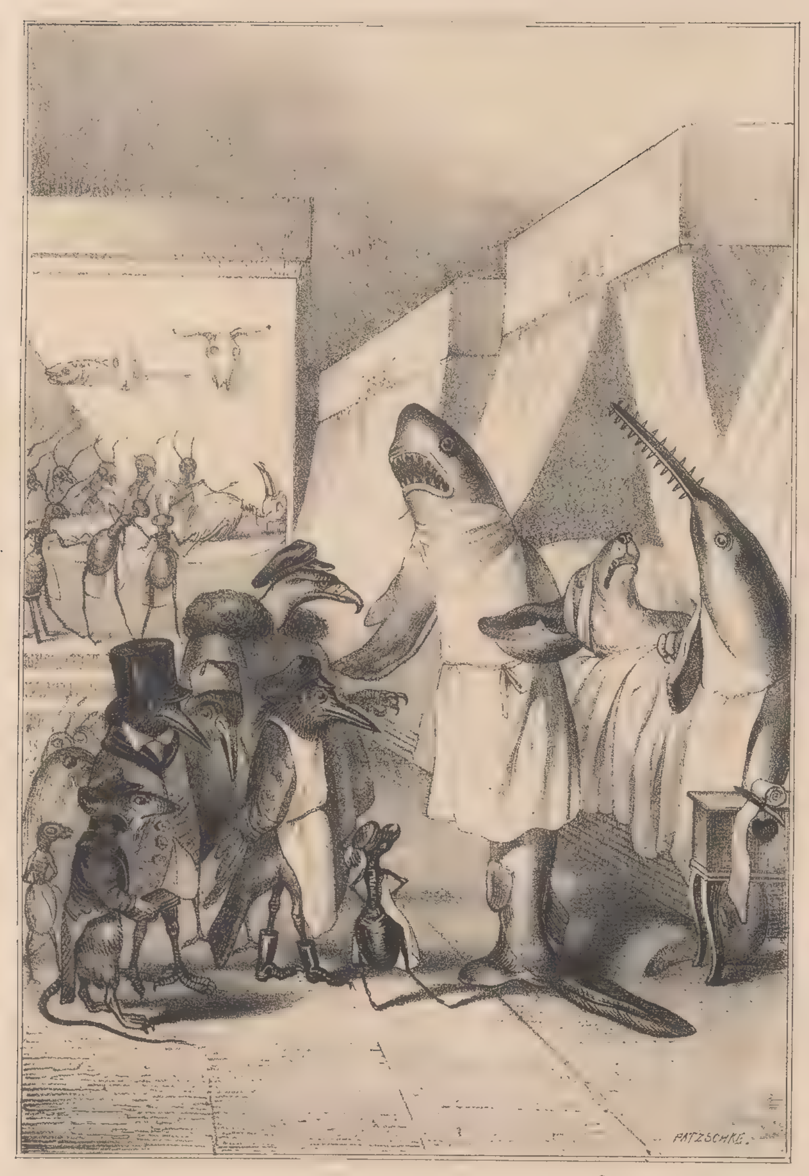
III.

Die Wolfsrepublik.

O ihr Sperlinge von Elbflorenz und du, gesammte Thierwelt, tiefe Bewunderung würde euch ergreifen, wenn ihr wie ich die edle Wolfsrepublik besuchtet, die einzige, wo man den Hunger bezwingt! Fürwahr, das erhebt eine Thierseele! Als ich in den herrlichen Steppen anlangte, welche sich von der Ukraine bis zur Tartarei ausdehnen, war es schon sehr kalt, und ich begriff, daß nur das Glück der Freiheit den Aufenthalt in einem solchen Lande erträglich machen kann. Ich bemerkte einen Wolf, der Schildwache stand.

Wolf, rief ich, ich fürchte zu erfrieren: das würde ein Verlust für euern Ruhm sein, denn mich führt Bewunderung für euer Gouvernement hierher, dessen Grundsätze ich studiren und in der Thierwelt verbreiten will. — Setze dich auf mich, sagte der Wolf. — Aber du wirst mich verschlingen, Bürger? — Was hätte ich davon? erwiderte Jener. Ob ich dich verzehre oder nicht, mein Hunger bleibt derselbe; ein Sperling ist für einen Wolf nicht einmal so Viel wie ein Körnlein für dich. — Meine Philosophie siegte über meine Furcht: ich nahm Platz auf dem Schwanze des guten Wolfs, der mich mit hungrigen Blicken betrachtete, ohne mich anzurühren.

Was beabsichtigt ihr? fragte ich, um die Conversation wieder anzuknüpfen. — Nun, wir lauern auf einige russische



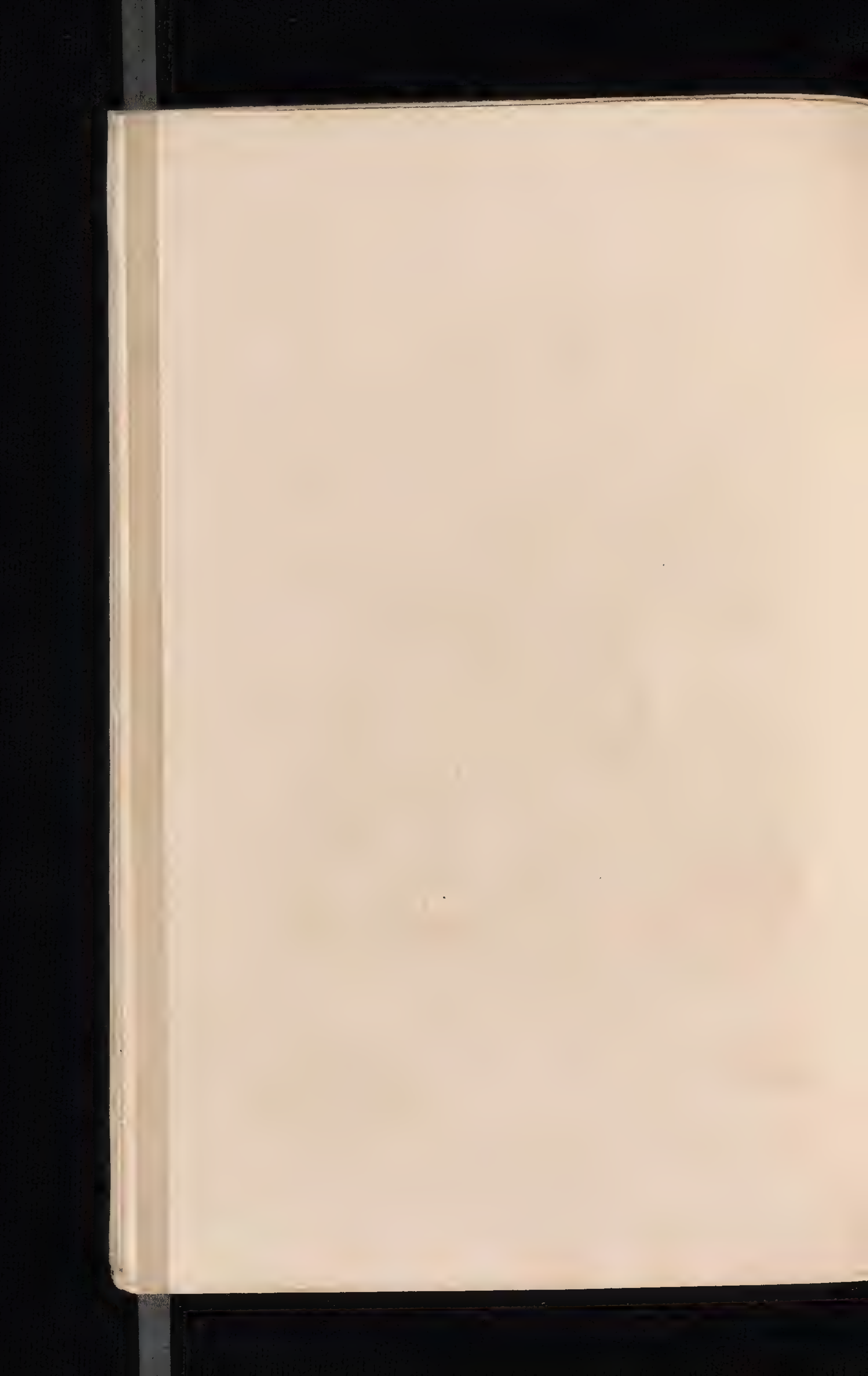
Stdr v C C Bohme

Die Chirurgen Sägefisch und Hai waren der Meinung, dass das Durchschneiden des Knochens am ersten zum Ziele führe.



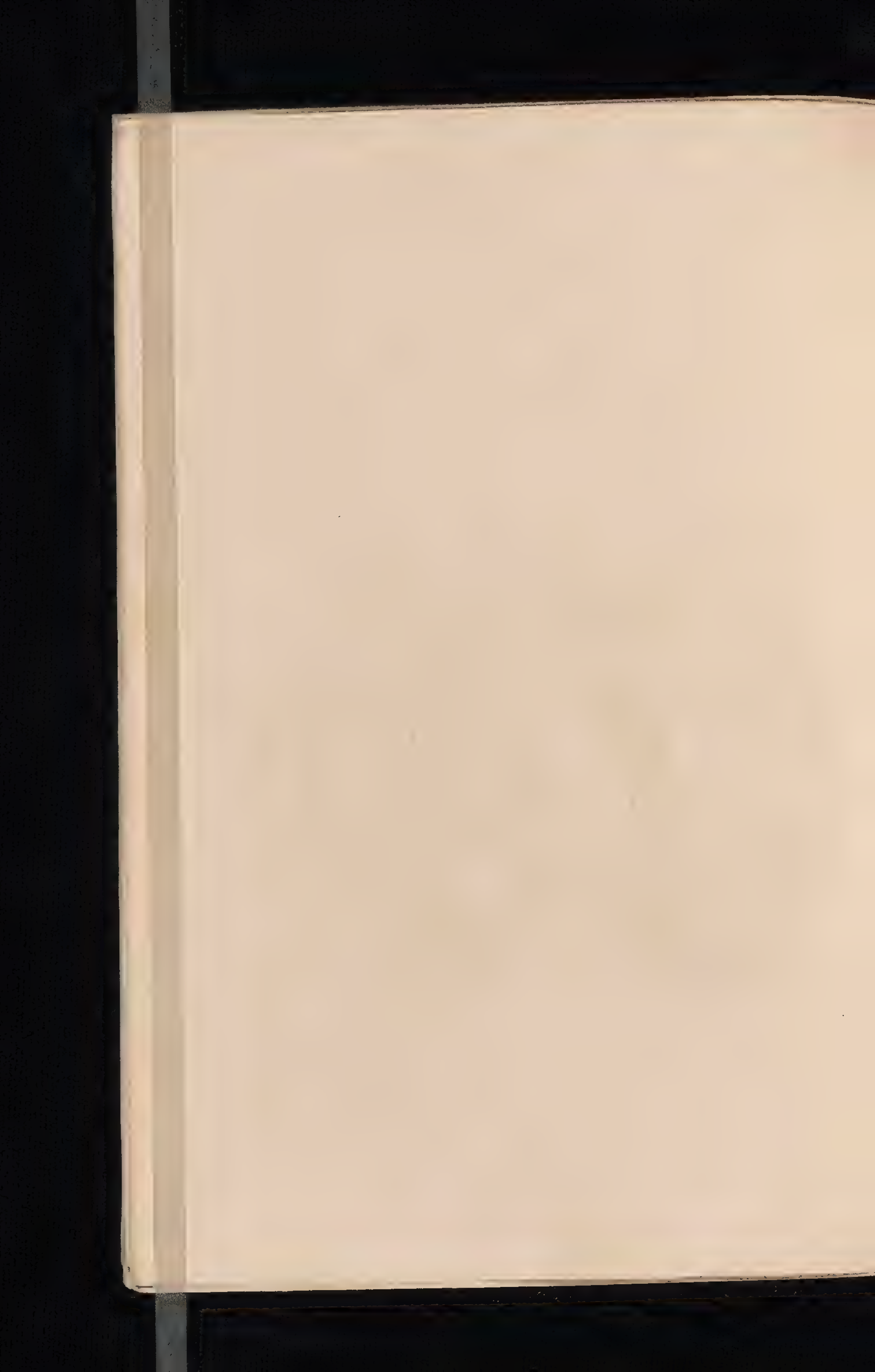


*Was ist das für ein Lärm und was will die Cana,
ille? — Habt Erbarmen gnädiger Herr!*



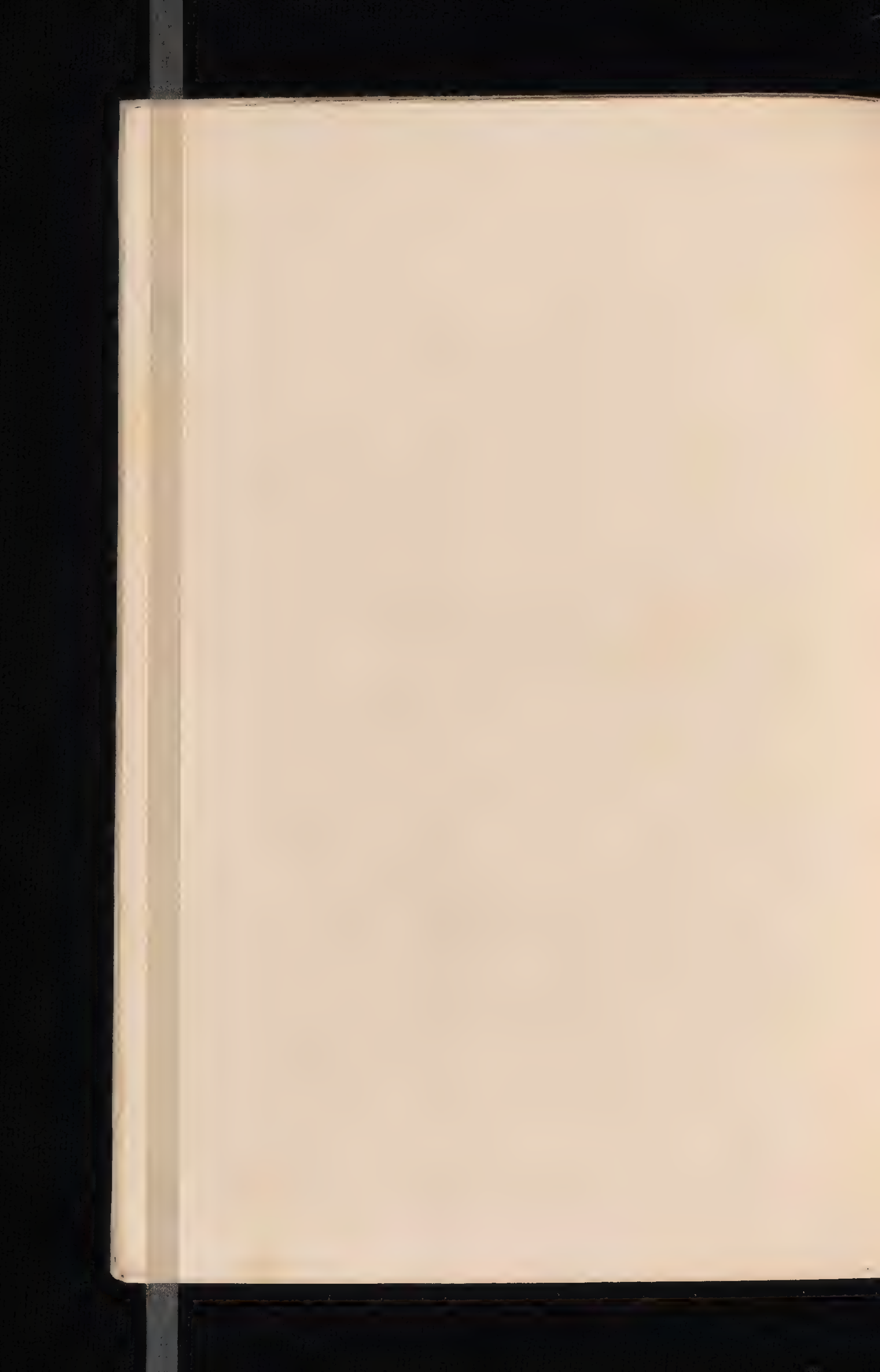


Er sagte zu uns: Weint nicht meine Kinder, seid ruhig, denn vielleicht lauert auch Euer Feind in der Nähe.





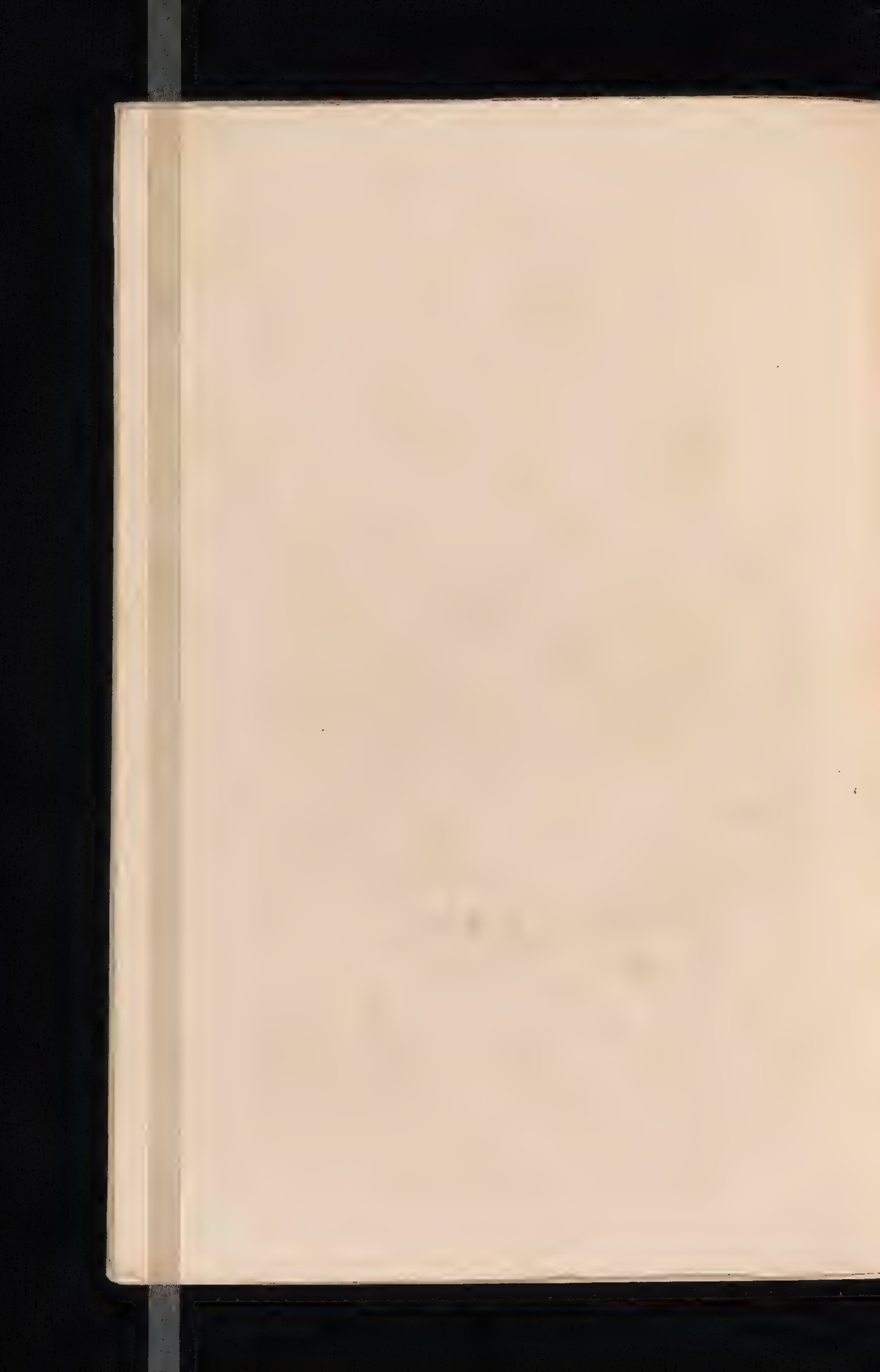
Unser einziger Umgang sind einige befreundete Nachbarn, mit denen wir Abends am Heerde uns unterhalten.





Stdr. v. C. C. Böhme.

Wir Wölfe sind ja alle Brüder;
Ein jeder Wolf ist uns verwandt!





Stdr. v. C. C. Böhme

Je mehr man forscht und sinnt, um so weniger durch-schaut man das entsetzliche Gewebe, als dessen unglückliches Opfer die Kröte fallen musste!





Mein neuer Herr war still, bescheiden, Supernumerar-Registrator in einem Ministerium und folglich sehr arm.





Eines Abend's bat meine Herrin, eine junge Miss, zu singen.



Westphalen nicht minder romantisch schön als historisch von hoher Bedeutung fand in obigem Werke die ihm gebührende Würdigung in Wort und Bild. Dreißig treffliche Stahlstiche, getreu nach der Natur gezeichnet, versinnlichen uns die schönsten und wichtigsten Landschaften, Burgen, Kirchen und Städte. Die treue Darstellung des Hermanns Denkmal findet sich darunter, und zeigt uns das Riesenmonument, was die dankbare Nachwelt der großen Vorzeit weihte.

Mit den Bildern geht Hand in Hand der gelungene Text, voll hoher Liebe zum Vaterlande werden darin alle Zeiträume, alle Wechselfälle, die Westphalen erlebte, uns vorgeführt, und bieten uns ein eben so poetisch schönes, als historisch treues Bild des bedeutungsvollen Landes.

Reineke der Fuchs,

treu metrisch bearbeitet. 3te verbesserte Auflage. Mit gemalten Kupfern von **Prof. Richter** in Dresden. 8. Gebunden 2 Rthlr.

Personen.

Nobel, der Löwe. Braun, der Bär. Isegrimm, der Wolf. Reineke, der Fuchs. Grimbart, der Dachs. Hinz, der Kater. Märten, der Affe. Bellin, der Bock. Lampe, der Hase. Baldewein, der Esel. Henning, der Hahn. Kratzfuß, die Henne. Lütke, der Kranich. Scharfkneip, die Krähe. Marquart, der Heher.

Erstes Kapitel.

Es war just um die Pfingstenzeit,
Die Welt ergrünte weit und breit,
Die Blumen blühten rings empor,
Im Walde klang der Vögel Chor.
Die Flur durchwehte Balsamduft,
Schön war der Tag, und hell die Luft.
Da fiel's dem König Nobel ein,
Es soll't ein großer Festtag sein;
Davon ließ er sogleich die Kunde
Verbreiten ringsum in die Runde.
Die Ladung ward gern angenommen;
Bald sah man alle Thiere kommen.
Der Kranich Lütke, Braun der Bär.
u. s. w.

Das Buch der Gesundheit, eine Orthobiotik nach den Gesetzen der Natur und dem Baue des menschlichen Organismus, von Dr. M. Schreber. Mit Kupfern. Gr. 8. Broch. Preis 1 Thlr.

Gleich einleitend bemerken wir, daß die gewöhnliche Gattung der populairen Makrobiotiken, Diätslehren und Gesundheitsbücher durch obiges nicht vermehrt werden soll. Es ist ein Buch für das Publikum, was der höhern Bildungsstufe angehört, was erst die Bedingungen des Leben erkennen, was die Gesetze der Natur verstehen und daraus die Erkenntniß seines physischen Wohlergehens entnehmen will. — Eine deutliche, faßliche Beschreibung aller Theile des menschlichen Organismus dient dem Ganzen zur Grundlage. Vier Kupfertafeln, die mit der größten Genauigkeit ausgeführt sind, erläutern das Gesagte; dann folgt die Lehre von den Verrichtungen aller dieser Organe, sowohl in ihrer selbstständigen Thätigkeit, als in ihrer wunderbaren Wechselwirkung. Und erst, nachdem diese Grundbegriffe vorausgegangen, beginnt die Lehre von der Gesundheit. Ausführlich, verständlich, in klangvoller Sprache ist Alles erläutert, was des Menschen physisches Wohlergehen bedingt, und insofern als durch jene Einleitung der Begriff und die Verständlichkeit des Letzteren herbeigeführt wurde, dürfte mit dieser Schrift dem, der auf dem Weg, der eigenen Einsicht sich unterrichten und nützen will, ein Rathgeber geboten seine wie wenige die Literatur besitzt.

Druck von Fr. Andrä in Leipzig.